

Einleitung

„Gutes Leben, Politik und die Wissenschaft“

Patrizia Nanz & Henrike Knappe

Wie sind Technologien mit Vorstellungen guten Lebens verwoben? Welche Vorstellungen von gutem Leben haben wir für uns und auch für zukünftige Generationen? Was sollen die Wissenschaft und die Politik für eine Rolle spielen in Fragen um das gute Leben? Dies waren bestimmende Fragen der Konferenz „Gutes Leben und technologischer Fortschritt“ am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen im November 2015. Zum Zusammenhang und Widerstreit zwischen technologischem Fortschritt und gutem Leben kann man sich aus ganz unterschiedlichen Perspektiven nähern. Die einzelnen Beiträge dieses Special Issues schauen aus energiepolitischer, medizinethischer und arbeitssoziologischer Sicht auf gutes Leben und Technologie. Zunächst wollen wir nun aber in einer kurzen Intervention die Grundfragen aufgreifen und in sehr groben Zügen weiterverfolgen, die sich wie ein roter Faden durch die Konferenz zogen. Ein Schwerpunkt soll auf der Frage liegen, was das Politische am guten Leben ist und sein kann.

Die Konferenz „Technologischer Fortschritt und gutes Leben“ zog einen thematischen Bogen von Grundbestimmungen des guten Lebens und des technologischen Fortschritts, über die europäischen energiepolitischen Visionen bis hin zu den digitalisierten Arbeitsformen und letztlich der Modifikation des menschlichen Körpers durch Biomedizin. Technologie wirkt maßgeblich in unser (gutes) Leben ein und wird dabei angetrieben von Visionen eines guten oder besseren Lebens. Gleich am Anfang der Konferenz wurde von Rafaela Hillerbrand gefragt, ob und auf welche Weise wir uns überhaupt darüber verständigen können, welche Technik wir für welches gute

Leben wollen. Schließlich liegen der Einschätzung bestimmter Risiken von Technologien oft Wertvorstellungen zugrunde. Dementsprechend sind Konflikte um riskante Technologien nicht nur Interessen-, sondern oft auch Wertkonflikte. Was macht überhaupt ein gelingendes Leben aus? Besitz, Gebrauch und Menge an Ressourcen (ökonomisches und kulturelles Kapital, Körperkapital, Sozialkapital) werden gemeinhin mit einem gelingendem Leben gleichgesetzt. Ist ein gutes Leben mit dem Erfüllen der Grundbedürfnisse erreicht? Das wäre global gesehen schon ein weiterer Schritt. Meist gehen jedoch mit Vorstellungen guten Lebens erheblich anspruchsvollere Erwartungen einher, wie etwa die emanzipative Idee des autonomen Subjekts, welches selbst den eigenen Wert guten Lebens definieren und ihn dann auch erfüllen kann (Capabilities-Ansatz). Der Capabilities-Ansatz (Sen 1979, Nussbaum 2011) versucht eine Synthese aus objektiven Ansätzen des guten Lebens, wie ihn zum Beispiel Rawls' Distributionsgerechtigkeit beschreibt, und subjektiven Ansätzen, die nach individuellen Interessen fragen. Alle Menschen sollten also mit bestimmten ‚capabilities‘ ausgestattet sein, die sie allerdings wiederum individuell dazu befähigen, ein eigenes gutes Leben zu definieren und danach zu leben. Hier stellt sich aber auch die Frage nach den Voraussetzungen für solche ‚capabilities‘. Kann sie jede*r individuell entwickeln oder bedarf es eines bestimmten Zugangs, Umfelds oder Haltungen? Vielleicht ist es aber auch eher eine resonante Weltbeziehung, die ein gutes Leben ausmacht, so Hartmut Rosa. Resonanz als das Mitschwingen mit Anderen ist laut Rosa (2016) die grund-

legendere Vorstellung guten Lebens jenseits klassischer Vorstellungen von Ressourcen und Fähigkeiten. Menschen mit genau gleichen Ressourcen und Fähigkeiten können unterschiedlich glücklich sein. Ein Miteinander-in-Beziehung-Sein, eine gelingende Beziehung zur Welt macht ebenfalls einen nicht unerheblichen Teil guten Lebens aus (ebd.).

Politisierung des guten Lebens

Wie aber verhalten sich diese Vorstellungen guten Lebens zum technologischen Fortschritt? Wird das gute Leben mehr und mehr depolitisiert und in den Bereich des Technischen und des Möglich-Machens verschoben? Wenn Roboter älteren Menschen beim Essen helfen und Kinder über das Smartphone überwacht werden, wenn Menschen sich beim Laufen, Schlafen und Essen tracken lassen – dann soll das Wohlbefinden, die Sicherheit, die Gesundheit verbessert werden. Diese Engführung des guten Lebens, welche sich nur am technisch Möglichen orientiert, treibt die gesellschaftlichen Fragen vor sich her. Erst im Nachhinein kann gefragt werden, ob das gewollt, gewünscht, ethisch vertretbar ist, was durch Technik an ‚gutem‘ Leben produziert wird. So schreibt Jürgen Wiebicke: „Zu den Merkwürdigkeiten unserer Zeit gehört der Widerspruch, dass im politischen Raum die utopischen Energien erschöpft zu sein scheinen, während sie in den Forschungslabors blühen. Der Revolutionär des 21. Jahrhunderts trägt einen weißen Kittel, keine Arbeitermütze“ (Wiebicke 2013: 13). Wiebicke beklagt den Mangel an produktiver Fantasie und an dem Willen und der Fähigkeit, über utopische Gesellschaftsentwürfe nachzudenken (ebd.). Während in den Labors an Zukünften geforscht wird, die den Menschen vor allem als Individuum betreffen, ihn konkurrenzfähiger und gesünder machen sollen, bleiben Philosophen die Antwort auf die Frage nach der Zukunft der Gesamtgesellschaft schuldig, der Menschen im

Plural, wie Hannah Arendt (1993) schrieb. Doch gerade diese politische Vorstellung von Zukunft, das gute Leben als Gesellschaftsvision ist wichtig als gestaltende Kraft und als Gegengewicht zu den technisierten Vorstellungen guten Lebens.

Eine Politisierung des guten Lebens hatte auch Hannah Arendt im Sinn. Ein Motiv dafür, dass Bürgerinnen und Bürger mehr politisch engagiert, mehr „tätig sein“ sollten, sieht Hannah Arendt in der Grundlagenkrise der Wissenschaften begründet:

„...die Grundlagenkrise der Wissenschaften [hat] ihre ernstesten politischen Aspekte. Wo immer es um die Relevanz der Sprache geht, kommt Politik notwendigerweise ins Spiel; denn Menschen sind nur zur Politik begabte Wesen, weil sie mit Sprache begabte Wesen sind. Wären wir töricht genug, auf die von allen Seiten neuerdings erteilten Ratschläge zu hören und uns dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaften anzupassen, so blieben uns nichts anderes übrig, als auf das Sprechen zu verzichten. Denn die Wissenschaften reden heute in einer mathematischen Symbolsprache [...]. Die Wissenschaftler leben also bereits in einer sprach-losen Welt, aus der sie qua Wissenschaftler nicht mehr herausfinden. Und dieser Tatbestand muss, was politische Urteilsfähigkeit betrifft, ein gewisses Mißtrauen erregen. Was dagegenspricht, sich in Fragen, die menschliche Angelegenheiten angehen, auf Wissenschaftler qua Wissenschaftler zu verlassen, ist nicht, daß sie sich bereitfanden, die Atombombe herzustellen, bzw. daß sie naiv genug waren zu meinen, man würde sich um ihre Ratschläge kümmern[...]; viel schwerwiegender ist, daß sie sich überhaupt in einer Welt bewegen, in der die Sprache ihre Macht verloren hat, die der Sprache nicht mächtig ist. Denn was immer Menschen tun, erkennen, erfahren oder

wissen, wird sinnvoll nur in dem Maß, in dem darüber gesprochen werden kann.“ (Arendt 2002 [1958]: 12)

Arendt attestiert den Wissenschaften also eine Art Stummheit gegenüber dem Gesellschaftlichen und dem Politischen. Politische Urteilsfähigkeit kann nicht allein aus den Wissenschaften entstehen. Es bedarf der gesellschaftlichen Auseinandersetzung über die technologischen Innovationen bevor sie realisiert werden, wie Hannah Arendt am Beispiel der Atomkraft und des damit verbundenen Versagens der Wissenschaften pointiert deutlich macht.

Gutes Leben in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung

Was aber braucht es für diese gesellschaftliche Auseinandersetzung? Von Sheila Jassanoff wird beispielsweise neben der Förderung von Selbstbestimmung durch Bildung auch die demokratische Fähigkeit „to imagine the lives we want“ zentral benannt:

“Education has a vital role to play in remedying the democratic deficit, but what citizens need is not simply more STEM (science, technology, engineering, and mathematics) courses. Knowing science does not teach us how to live well with its power. Our universities need to devote more resources to teaching the relationship between science, technology and society so as to produce the citizens, the concepts, and the conversations capable of guiding our common future. Prudence demands that we marshal the full force of democracy to imagine the lives we want. Otherwise we will find ourselves governed by technologies whose implications we did not foresee and whose development we chose to neglect.” (Jassanoff et al. 2015)

Warum aber sollte überhaupt über gutes Leben im öffentlichen Raum diskutiert werden? Sind Fragen danach, wie gutes Leben aussehen soll-

te, nicht auch sehr individuell und gerade auch schützenswert vor äußeren Eingriffen? Niemand möchte, dass der Staat eine bestimmte Lebensform als richtig vorschreibt. Gewählte Lebensformen sollen frei wählbar sein. Trotzdem sind sie zum Teil auch durch Politik gesteuert, eingeschränkt oder erstrebenswert gemacht, wie etwa durch Technologieförderung des Staates oder die Steuerpolitik. Dementsprechend sind Lebensformen immer schon auch durch Normen und Werte geprägt (Jaeggi 2014), etwa indem bestimmte Lebensformen durch den Staat als attraktiv bestimmt und gefördert werden. Folglich sollte es möglich sein, Lebensformen normativ zu kritisieren, argumentiert Rahel Jaeggi in ihrem Buch „Kritik der Lebensformen“. Diese Kritik, so Jaeggi, sollte nicht aus der Philosophie mit ihrem Anspruch normativer Kritik kommen, sondern in einem gesellschaftlichen demokratischen Diskussionsprozess verhandelt werden. Denn Philosophie sollte immer auch schon Bestandteil des demokratischen Entscheidungsprozesses sein (Jaeggi 2014: 53). Dementsprechend kann in einer pluralisierten Gesellschaft eine aktive gesellschaftliche Debatte um Lebensformen und ihre normative Kritikfähigkeit durchaus möglich, ja sogar wünschenswert sein. Nur so kann eine kritische Auseinandersetzung über Technologien und gutes Leben entstehen. Neben der Frage, was gutes Leben oder ‚das Leben was wir wollen‘ substantiell bedeutet, steht also die Frage nach der gesellschaftlichen Diskussion, die Frage nach Konzepten und Gesprächen, die notwendig sind um gutes Leben im Gesellschaftlichen vorstellbar zu machen. Es bedarf eines öffentlichen Raumes, in dem Werte einer politischen Gemeinschaft artikuliert und verhandelt werden. Dies geschieht bereits in vielfältigen partizipativen Verfahren und zivilgesellschaftlichen Räumen. Eine stärkere Verknüpfung mit politischen Entscheidungsverfahren und eine Verstärkung von Partizipationsver-

fahren würde aber Bürger_innen die Möglichkeit geben, sich intensiver und über einen längeren Zeitraum mit relevanten Fragen des guten Lebens zu beschäftigen und diese auch wirkungsvoll in öffentliche Debatten und die politische Ebene einzubringen (Nanz & Leggewie 2016).

Die Beiträge dieser Ausgabe

Rafaela Hillerbrand und Kathrin Goldammer werfen in ihrem Artikel zu Energietechniken und dem guten Leben die Frage auf, was sich im Energiediskurs ändern muss, um ihn stärker auf ethische Fragen guten Lebens zu fokussieren. Hier orientieren sie sich an Nußbaums Capabilities-Ansatz und argumentieren für energetische Grundbefähigungen als eigentliche Ziele jeder Energietechnik. Was aber bedeutet Technik und welche Konsequenzen schafft sie im Arbeitsleben? Digitalisierung oder Informatisierung kann Menschen entlasten, indem abhängige Tätigkeitsformen zunehmend auch von Robotern und Maschinen übernommen werden. Neben den Chancen technologischen Fortschritts muss aber auch die drohende Prekarisierung von Arbeit durch Digitalisierung thematisiert werden, so Achim Vanselow in seinem Artikel. Nicht allein der zunehmende Einsatz von Robotern, sondern auch die moderne Medizin verspricht uns ein besseres Leben. Die Verquickung von technologischen Möglichkeiten und ethischen Entwürfen eines guten Lebens zeichnet Mark Schweda anhand der zunehmenden Medikalisierung des Alterns nach. Hier wird nach den Grenzen des eigenen Verfügungsspielraums über Körper und Geist gefragt. Technologien und Szenarien zur Verzögerung und Verhinderung des Alterns, beispielsweise in der Anti-Aging-Bewegung, lassen die Umdeutung des Alterns im individuellen Lebensverlauf von einer naturgegebenen Notwendigkeit hin zu gestaltbaren und ggf. vermeidbaren Prozessen beobachten. Eine kritische ethische Diskussion über Wünschba-

res und Mögliches ist in allen hier vorgestellten Bereichen ein wichtiger Teil gesellschaftlicher Auseinandersetzung.

Literatur

- Arendt, Hannah (2002): Vita activa oder Vom tätigen Leben. München u.a.: Piper (Serie Piper, 3623).
- Arendt, Hannah (1993): Was ist Politik? München, Zürich.
- Jaeggi, Rahel (2014): Kritik von Lebensformen. Orig.-Ausg., 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1987).
- Jasanoff, Sheila; J. Benjamin Hurlbut und Krishanu Saha (2015) Human genetic engineering demands more than a moratorium. The Guardian. Online: <https://www.theguardian.com/science/political-science/2015/apr/07/human-genetic-engineering-demands-more-than-a-moratorium>
- Nanz, Patrizia; Leggewie, Claus (2016): Die Konsultative. Mehr Demokratie durch Bürgerbeteiligung. Originalausgabe (Wagenbachs Taschenbuch).
- Nussbaum, Martha. 2011. Creating Capabilities: The Human Development Approach (Harvard University Press).
- Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Sen, Amartya. 1979. Equality of What? Stanford University: Tanner Lectures on Human Values (Available from the Tanner Lectures website)
- Wiebicke, Jürgen (2014): Dürfen wir so bleiben, wie wir sind? Gegen die Perfektionierung des Menschen - eine philosophische Intervention. 3. Aufl. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Patrizia Nanz ist Politikwissenschaftlerin und Expertin für Bürgerbeteiligung und demokratische Innovationen. Sie ist seit April 2016 wissenschaftliche Direktorin am Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS) in Potsdam sowie Professorin für Transformative Nachhaltigkeit an der Universität Potsdam. Von 2013 bis 2016 war sie Leiterin des Forschungsbereichs Partizipationskultur am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI). Sie ist Gründerin des European Institute for Public Participation (EIPP). Zu ihren jüngsten Publikationen gehören „Die Konsultative. Mehr Demokratie durch Bürgerbeteiligung“ (mit Prof. Dr. Claus Leggewie, Wagenbach 2016) und „Handbuch Bürgerbeteiligung. Akteure und Verfahren, Chancen und Grenzen“ (mit Dr. Miriam Fritsche), die bei der Bundeszentrale für politische Bildung erschienen sind.

Henrike Knappe ist Politikwissenschaftlerin und leitet am Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS) Potsdam das Forschungsprojekt „Futurisierung von Politik“. Ihre Forschungsinteressen umfassen unter anderem: neuere Demokratietheorie, politische Repräsentationspraktiken, Wissen und Zukünfte. Kürzlich erschienen ist ihr Buch „Doing Democracy Differently. Political Practices and Transnational Civil Society“ (Budrich UniPress 2017).